

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 61 (1956-1957)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Das Einst ist jetzt, das Dort ist hier  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-316584>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

*Wir wünschen den Leserinnen eine stille, geruhsame Weihnachtszeit und alles Gute für das Jahr 1957!      Redaktion und Verlag*

## **Das Einst ist jetzt, das Dort ist hier**

Überall, wo heutigentags Menschen zusammen sind, die es ernst meinen, beginnen sie alsbald voller Ratlosigkeit darüber zu sprechen, wie man sich in diesem Erdenchaos verhalten solle. Wenn auch die politischen Wirrnisse im Vordergrund stehen, so sind sie es doch nicht allein, die immer neue Beunruhigung schaffen. Wieder einmal spüren die Menschen, die einen deutlicher, die andern dumpfer, daß ihr Menschsein in Frage gestellt ist, daß sie von Dämonen umlauert werden, daß sie sich in einem erschreckenden Schwebezustand befinden, daß sie jeden Augenblick den Halt verlieren und ins Bodenlose abstürzen können. Einige wenige glauben, einen Weg zu wissen, der aus dem Wirrwarr herausführt. Aber ihre Darlegungen überzeugen nicht. Wer am ernsthaftesten und leidenschaftlichsten fragt, was man denn tun müsse, um es richtig zu machen, steht am hilflosesten dem Wust der politischen, wirtschaftlichen, ethischen und religiösen Probleme gegenüber. Und die Ratlosigkeit wächst von Tag zu Tag.

Als kürzlich junge Menschen, in erster Linie Studenten, gefragt wurden, mit welcher Grundempfindung sie dem Leben entgegenträten, antworteten 60 Prozent von ihnen: Mit Angst!

Kein Zweifel, daß diese Antwort nicht nur für Studenten und nicht nur für junge Menschen gilt. Wenn man alle Bewohner unseres Vaterlandes oder Europas oder dieses Wandelsternes befragen könnte, würde sich wahrscheinlich herausstellen, daß der Prozentsatz derer, die mit einem quälenden Angstgefühl an die Zukunft denken, noch höher ist. Und viele von denen, die nicht zugeben wollen, daß auch sie zu den Geängstigten gehören, verraten noch durch ihr Gebaren, daß sie, nicht anders als die andern, mit dem Leben nicht fertig werden. Sie können nicht mehr mit sich allein bleiben, nicht einmal eine armselige Viertelstunde lang. Sie können nicht nachdenken, nicht über sich selbst und nicht über die Welt. Sie sind der Traumfabrik, die man Film nennt, sie sind den Erregungen des Sportplatzes, sie sind den Geräuschen des Rundfunks, sie sind den tausendfältigen Zertreuungen der Vergnügungsindustrie auf Gedeih und Verderb verfallen. Auch das ist Angst, weil es eine teils bewußte, teils unbewußte Flucht vor sich selbst und vor dem Leben ist. Nur sich nicht besinnen! Nur dem Grausamen nicht Auge in Auge gegenüberstehen! Gepriesen sei, was ablenkt, was die unheimliche Wirklichkeit mit Geflimmer verhüllt, was den Rausch bringt, was vergessen läßt!

Dieser Angst, die mehr eine Lebens- als eine Todesangst ist, dieser allgemeinen Hilflosigkeit und Unrast steht das ruhige «Fürchtet euch nicht!» gegenüber, das der Himmelsbote in der Weihnacht den erschrockenen Hirten auf der Flur von Bethlehem zurief.

Es waren keine unverbindlich tröstenden Worte, wie man sie heute so oft hört, auch aus dem Munde solcher hört, die berufen sind, geradezu und ohne Umschweife zu sprechen. Sie gründeten sich vielmehr auf eine konkrete, verbindliche und ungeheuerliche Tatsache. Auf die konkreteste, verbindlichste und ungeheuerlichste Tatsache, die sich überhaupt denken läßt: in diese ratlose, unheile Welt ist heute das Heil und die Rettung, in diese Welt der Sinnlosigkeit und Verzweiflung ist die heilige Ordnung Gottes, in diese Welt der Angst und der Vergänglichkeit ist die leuchtende Ewigkeit gekommen.

Wer das vernimmt und annimmt, braucht keine Angst mehr zu haben in der Welt. Wo Angst ist, weilt Gott nicht. Nur deshalb, weil Gott da oder dort nicht weilt, herrscht ja die Angst vor. Wo aber Gott weilt, kann keine Angst sein.

Gilt denn, was damals, vor fast zweitausend Jahren, den Hirten von Bethlehem verkündigt wurde, auch heute noch? Gilt es denn für alle Zeiten?

Wenn mittelalterliche Maler, Conrad von Soest etwa oder Schongauer oder Dürer oder Cranach oder Altdorfer, die Geburt Christi abschilderten, dann war es für sie selbstverständlich, daß sie sich nicht um eine historische, sondern um eine gegenwärtige Darstellung der Heiligen Familie bemühten. Sie ließen auf ihren Bildern nicht jüdische Menschen in bethlehemitischer Umgebung zur Zeit des römischen Kaisers Augustus erscheinen, sondern stellten das Wunder der Weihnacht in ihre Zeit, in ihr Land und in ihren Lebensraum. Maria war beispielsweise eine junge, zarte Nürnberger Bürgersfrau und Joseph ein wackerer Zimmermann aus derselben Stadt. Und das Jesuskind sah nicht anders aus als irgendein Neugeborenes jener Tage. Die Kleidung, die Haartracht, das Bettzeug, die Hausgeräte, alles war genau so, wie sie es allstündlich vor Augen hatten. Der moderne Mensch in seiner lächelnden Überheblichkeit ist nur allzu leicht geneigt, dies Unterfangen mit der «Naivität» der alten Meister zu erklären. Aber vielleicht waren diese nachdenklichen und kundigen Männer gar nicht so naiv, wie der Mensch von heute meint. Vielleicht hatten sie Zusammenhänge erkannt und Wahrheiten eingesehen, die der moderne Mensch nicht erkennt und nicht einsieht. Nicht mehr erkennt und nicht mehr einsieht. Wie, wenn diese «naiven» Meister mit ihren Darstellungen hätten sagen wollen, das weihnachtliche Geschehen, der geheimnisvolle Einbruch der Jenseitigkeit in unsere vergängliche Welt, habe sich nicht nur früher einmal in fernen, märchenhaften Zeiten, vollzogen, sondern vollziehe sich auch heute noch, sei auch heute noch in Gültigkeit, heute in unserem Alltag, heute in dieser nüchternen Gegenwart.

Die Zeit verweht vor der Ewigkeit schier.  
Das Einst ist jetzt und das Dort ist hier.

Wenn der moderne Mensch das nicht weiß und spürt, dann ist sein Glaube an das wunderbare Ereignis zur Zeit des Kaisers Augustus nur ein Wahn, dann hat er ein Christentum, dem das Herz, nämlich der lebendige Christus, fehlt. Wenn Christus nicht heute in dem Menschen und für den Menschen geboren wird, dann ist er für ihn auch damals nicht geboren worden. Wird er aber heute in ihm und für ihn geboren, dann vernimmt er, der Mensch, auch die Botschaft des Engels in ihrem ursprünglichen Sinn. Und dann fürchtet er sich nicht mehr. Und damit ist alles, aber auch wirklich alles und jedes, ganz anders, aber auch wirklich ganz und gar anders geworden.

Der Mensch, der in der Angst lebt, lebt ja nicht eigentlich. Er sieht die Dinge und Begebnisse nicht so, wie sie in Wahrheit sind, sondern verzerrt und getrübt. Er trifft seine Entscheidungen nicht nach sachlichen Gesichtspunkten, sondern auf Grund von Phantomen und Spekulationen. Er handelt nicht mehr so, wie er recht und schlecht handeln müßte, sondern läßt sich zu Schritten drängen, die nicht selbstverständlich, sondern nur angstverständlich sind.

Erst wenn das «Fürchtet euch nicht!» und die Offenbarkeit Gottes in dieser Welt und Zeit wirklich und wirkend im Menschen geworden sind, erst wenn der Mensch ohne Angst umhergeht, schenkt sich ihm die ganze Fülle und rätselvolle Herrlichkeit der Welt. Der lila Duft eines Winterabends über einer Flußniederung wie die berstende Gewalt eines Hochgebirgsgewitters, die schmerzlich ziehende Süße eines Streichquartetts wie das bebende Schweigen einer Liebesergriffenheit, die Findung eines neuen, tollkühnen Gedankens wie das Erschauern vor der Unendlichkeit des Alls. Erst dann, in der Getröstetheit und Getrostheit, begreift er, was Freude ist. Und erst dann vermag er mit der Schöpfung einzustimmen in den Lobpreis des Ewigen: Ehre sei Gott in der Höhe!

Diese Weihnachtsbetrachtung von Manfred Hausmann ist im Buche «Die Entscheidung» — neue Betrachtungen, Briefe, Gedanken und Reden — zu finden. S.-Fischer-Verlag, Frankfurt a. M. (Siehe Buchbesprechungen).